

Rassauischer Anzeiger.

Kreisblatt für den Landkreis Wiesbaden.

Wiesbadener Vorort-Anzeiger.

Bezugspreis: bei sämtlichen Postanstalten
jährlich 81 Pfg. Bei freier Bestellung
ins Haus tritt die Postgebühr hinzu.
Erscheint 3mal wöchentlich
Dienstags, Donnerstags, Samstags.
Redakteur: Guido Seidler in Biedrich.

Amthliches Verkündigungsblatt für die Städte u. die Landgemeinden des Landkreises Wiesbaden.

Anzeigenpreis: f. d. 6spaltigen Colonnen-
zeile oder deren Raum 15 Pfg.
Redaktion und Expedition:
Biedrich a. Rh., Rathausstraße Nr. 16.
Telephon Nr. 41.
Rotations-Druck und Verlag der
Hofbuchdruckerei Guido Seidler, Biedrich.

Der Landkreis Wiesbaden umfasst die Städte Biedrich und Hochheim, und die Landgemeinden Auringen, Bierstadt, Breckenheim, Delkenheim, Diedenbergen, Dohheim, Eddersheim, Erbenheim, Flörsheim, Frauenstein, Georgensborn, Hegloch, Jaltadt, Kloppenheim, Massenheim, Nebenbach, Naurod, Nordenstadt, Hambach, Schierstein, Sonnenberg, Wallau, Weilbach, Wicker, Wildschaffen.

Nr. 80.

Samstag, den 7. Juli 1917.

Postfachkonto:
Frankfurt (Main) Nr. 10114.

17. Jahrgang.

Amthlicher Teil.

Nr. 441.

Bekanntmachung betreffend

Stallhöchstpreise für Rindvieh zu Schlachtzwecken.

Auf Grund der Verordnungen des Herrn Stellvertreters des Reichslandwirts vom 19. März 1917 und 5. April 1917 wird bestimmt:

I.

In Abänderung unserer Bekanntmachung vom 7. Oktober 1916 werden die für Rindvieh zu Schlachtzwecken zulässigen Höchstpreise wie folgt festgesetzt:

1. ausgemästete und vollfleischige Ochsen bis zu 7 Jahren,
 2. ausgemästete und vollfleischige Kühe bis zu 7 Jahren,
 3. ausgemästete und vollfleischige Bullen bis zu 5 Jahren,
 4. ausgemästete und vollfleischige Färsen,
- R. 90.— für 50 Kg. Lebendgewicht.
1. für 1. ausgemästete und vollfleischige Ochsen über 7 Jahre,
 2. ausgemästete und vollfleischige Kühe über 7 Jahre,
 3. ausgemästete und vollfleischige Bullen über 5 Jahre,
 4. angefleischte Ochsen, Kühe, Bullen und Färsen — jedes Alters — bei einem Lebendgewicht

über 10 Zentner R. 85.—
über 8½—10 Zentner R. 80.—
über 7—8½ Zentner R. 76.—
über 5½—7 Zentner R. 72.—
bis zu 5½ Zentner R. 68.—

Die Preise der höheren Gewichtsklassen dürfen nur dann bezahlt werden, wenn die Tiere die Gewichtsgrenze der vorigen Klasse um mindestens ¼ Kg. überschreiten.

für gering genährte Rinder einschließlich Fresser, R. 55.— für 50 Kg. Lebendgewicht.
für minderwertige Rinder jedes Gewichts und Alters sind angemessene Preise für je 50 Kg. Lebendgewicht u. vereinbaren.

II.

Die vorstehenden Preise gelten für alle Ankäufe, die vom 1. Juli d. Js. ab bei den Viehhaltern getätigt werden, soweit den Viehhaltern nicht auf Grund unserer Bekanntmachung vom 14. Juli 1917 die bisherigen höheren Preise gezahlt werden dürfen.

III.

Diese Bekanntmachung tritt am 1. Juli d. Js. in Kraft.
Frankfurt a. M., den 27. Juni 1917.
Der Vorstand.

Wird veröffentlicht.

Wiesbaden, den 2. Juli 1917.

Der Königliche Landrat
von Heimbürg.

Nr. 442.

Bekanntmachung.

Die außerordentlichen Maßnahmen zur Versorgung der Bevölkerung mit Fleisch für die nächsten drei Monate bedingen einen mehr oder weniger großen Eingriff in unsere Viehhaltungsstände. Bei der Auswahl des zur Schlachtung gelangenden Viehs wird darauf Rücksicht genommen, daß hauptsächlich das für die Milchproduktion nicht in Frage kommende oder nicht mehr unbedingt notwendige Vieh abgetrieben wird, dagegen das reichlich milchgebende oder auch sonst noch für die Milchproduktion wertvolle Vieh nach Möglichkeit erhalten bleibt. Es wird hierbei darauf aufmerksam gemacht, daß diejenigen Viehhalter, die bisher ihren Verpflichtungen auf dem Gebiete der Milch- und Butterablieferung nur mangelhaft nachgekommen sind, mit einer verhältnismäßig höheren Auflage beauftragt werden können, als diejenigen, die ihre Verpflichtung erfüllt haben.

Wiesbaden, den 2. Juli 1917.

Der Königliche Landrat
von Heimbürg.

Nr. 443.

Bekanntmachung.

Auf Grund des § 9 h des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 (R. G. S. 451 ff.) in Verbindung mit dem Gesetz vom 11. Dezember 1915 (R. G. S. 813) betreffend Abänderung des Belagerungszustandsgesetzes in Bayern auf Grund Art. 4 Ziffer 2 des Gesetzes über den Kriegszustand vom 5. November 1912 in Verbindung mit dem Gesetz vom 4. Dezember 1915 zur Abänderung des Gesetzes über den Kriegszustand wird hiermit Nachstehendes bekannt gemacht:

a) für Heuballen, Rohstahl, Holzzeug und Erzeugnisse aus Eisen und Stahl gewahrt oder gezogen, dürfen keine höheren Preise gefordert oder gezahlt werden, als die vom Deutschen Reichsbund in einer von der Kriegs-Rohstoff-Abteilung des Kriegsministeriums genehmigten Preisliste jeweils festgesetzten Preise.

b) die jeweils gültige Preisliste liegt beim Beauftragten des

Kriegsministeriums beim Deutschen Stahlbund auf; an diesen sind auch alle diese Verordnungen betreffend Anfragen zu richten.

Mit Gefängnis bis zu einem Jahre wird bestraft, wer die vorstehenden Anordnungen übertritt oder zur Übertretung auffordert oder anreizt; beim Vorliegen mildernder Umstände kann auf Haft oder Geldstrafe bis zu fünfzehnhundert Mark erkannt werden.

Rainz, den 2. Juli 1917.

Der Gouverneur der Festung Mainz.

Betrifft: Die Beschlagnahme der Frühkartoffeln im Kreise.

Die im Landkreis Wiesbaden angebauten Frühkartoffeln werden für den Kommunalverband Landkreis Wiesbaden hiermit beschlagnahmt. Von der Beschlagnahme sind ausgenommen:

1. die für die nächste Bestellung erforderlichen Frühkartoffeln, nach Maßgabe der im laufenden Erntejahr bestellenden Anbaufläche,
2. die zur Ernährung der eigenen Wirtschaftsangehörigen des Kartoffelerzeugers erforderlichen Frühkartoffeln und zwar vom 20. Juli bis zum 15. August für den Kopf und Tag ein Pfund.

Die hiernach für den Kommunalverband verbleibenden, der Beschlagnahme unterworfenen Frühkartoffeln werden vom Kommunalverband durch mit Ausnahme versehene Kommissionäre zu den festgesetzten Höchstpreisen angekauft. Der unmittelbare Verkauf von Frühkartoffeln seitens der Erzeuger an Verbraucher oder an Händler ist strengstens untersagt.

Die Ausfuhr von Frühkartoffeln aus dem Landkreis Wiesbaden ist nur mit Genehmigung des Kommunalverbandes gestattet. Als Frühkartoffeln gelten alle in der Zeit vom 1. Juli bis zum 15. September geernteten Kartoffeln.

Die Abertung von Frühkartoffeln vor dem 20. Juli ist, auch wenn es sich um die Versorgung des Haushaltes des Kartoffelerzeugers handelt, nur mit Genehmigung des Kommunalverbandes gestattet.

Zumiderhandlungen werden mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geld bis zu 1500 Mark bestraft.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Veröffentlichung in Kraft.

Wiesbaden, den 1. Juli 1917.

Nr. II Kk 1021.

Der Königliche Landrat
von Heimbürg.

Bekanntmachung.

Dem Mühlenbesitzer Ott in Massenheim wurde wegen Unreinlichkeit der Mühle und Unzuverlässigkeit der Mühlenbetriebe endgültig für das laufende Wirtschaftsjahr geschlossen. Der Müller Ott darf bis auf weitere Anordnung von nun an Getreide jeder Art in seinen Mühlenbesitz aufnehmen noch dort verarbeiten. Zuwiderhandlungen werden strafrechtlich verfolgt und etwaige widerrechtliche und unvorschriftsmäßige zu Ott gebrachte und dort eingetragene Getreidebestände ohne Bezahlung eingezogen.

Wiesbaden, den 26. Juni 1917.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses.
N. Nr. II 2940.

Bekanntmachung.

Dem Mühlenbesitzer Christian Esajas in Auringen wurde wegen Unzuverlässigkeit der Mühlenbetriebe endgültig für das laufende Wirtschaftsjahr geschlossen. Der Müller Esajas darf bis auf weitere Anordnung von nun an weder Getreide irgend welcher Art in seinen Mühlenbesitz aufnehmen, noch verarbeiten. Zuwiderhandlungen werden strafrechtlich verfolgt und etwaige widerrechtliche und unvorschriftsmäßige zu Esajas gebrachte und dort eingetragene Getreidebestände ohne Bezahlung eingezogen.

Wiesbaden, den 25. Juni 1917.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses.
N. Nr. II 7532.

Nichtamtlicher Teil.

Die Kriegslage.

Russland vor einer neuen Revolution?

Basel, 5. Juli. Ein dieser Tage aus Petersburg zurückgekehrter Schwede berichtet: Russland stehe unbedingt vor einer zweiten, größeren und schrecklicheren Revolution — dem Vorboten von Russlands Verfall. Die Lage sei hoffnungslos. Die Regierung habe wohl den guten Willen, sei aber unfähig alle die Probleme, die sich heute bieten, zu lösen; in den Eisenbahnzügen treten die Soldaten in der unverschämtesten Weise auf. Zu den Alltätigkeiten gehören Plünderungen und Diebstähle. In der Villa eines Schweden in Petersburg sei während des Frühjahrs 1917 16 Mal eingebrochen worden. Die Kriegsanhänger sollen allerdings bemüht sein, Stimmung für eine Offensive zu machen, aber es denke wohl kaum noch ein Russe daran, den Krieg zu gewinnen. Die warme Freundschaft für England habe nachgelassen. Die Fahne eines Demonstrationszuges habe die Aufschrift getragen: Nieder mit England. Ein alter Russe, der eine Auslandsreise plante, hätte erklärt, bevor er Petersburg verlässe, müßte er die englische Gesandtschaft brennen sehen. Die Regierung und vor allem Kerenski versuchen noch unermüdlich, das Ganze zusammenzuhalten, aber es geht nicht. Der „Dien“ warnt in ersten Worten davor, durch die Drohungen mit dem Teufel Lenin und den Fremdböllern in Russland einen Bürgerkrieg zu entfesseln, der beispiellos lang und blutig sein werde. Die Freiheit werde unter dieser Kofatenherrschaft nicht erblühen.

Zur russischen Offensive.

Haag, 5. Juli. Ueber die russische Offensive schreibt „Extra-Bladet“ vom 3. Juli, daß ihr kaum militärisches Interesse beizumessen sei. Der Schwerpunkt liege auf politischem Gebiet, die Offensive war notwendig mit Rücksicht auf die Alliierten, deren Forderungen bedenklich scharf geworden waren.

St. Petersburg, 5. Juli. Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur. Anlässlich der russischen Offensive beschloß

der Kongreß aller Arbeiter- und Soldatenräte Russlands mit erdrückender Mehrheit folgenden Aufruf an das Heer zu richten:

Soldaten! Offiziere! Die vorläufige Regierung des revolutionären Russlands ruft euch zur Offensive auf. Euch, die ihr auf den Schlachtfeldern die Sache der Revolution verteidigt und euer Blut für die Freiheit und einen allgemeinen Frieden vergießt, senden der Kongreß der Arbeiter- und Soldatenräte ganz Russlands und der Vollzugsausschuß der Bauernvertreter ganz Russlands brüderlichen Gruß. Die russische Revolution ruft seit langem die Völker aller Länder zum Kampf für einen allgemeinen Frieden auf. Solange die Völker Europas nicht auf unseren Ruf antworten, geht der Krieg ohne unsere Schuld weiter. Eure Organisation und Stärke, von der die Offensive zeugt, werden der Stimme des revolutionären Russlands bei seinen Aufrufen an die es bekämpfenden Länder sowie an die Neutralen und Bundesgenossen Gewicht verleihen und das Kriegsende näher rücken. Alle unsere Gedanken sind bei euch Söhnen des revolutionären Russlands. In die entscheidende Stunde fordern der Kongreß der Arbeiter- und Soldatenräte ganz Russlands und der Vollzugsausschuß der Bauernvertreter ganz Russlands das Heer auf alle seine Anstrengungen zur Unterstützung des Heeres zu verwenden.

Bauern! Geht dem Heere Brot! Arbeiter! Sorgt dafür, daß das Heer nicht an Munition Mangel leidet! Soldaten und Arbeiter der Etappe! Bildet Abteilungen und Regimenter zur Verstärkung und geht in die erste Linie. Bürger! Seid eingeordnet eurer Pflicht. Wäge niemand im gegenwärtigen Augenblick versuchen, sich der Erfüllung seiner Pflicht gegenüber dem Vaterlande zu entziehen. Die Arbeiter- und Soldatenräte und die Vertreter der Bauern wachen über die Freiheit Russlands.

Soldaten und Offiziere! Euer Herz soll keinen Zweifel hegen. Ihr kämpft für die Freiheit und das Glück Russlands sowie für einen neuen allgemeinen Frieden. Wir senden euch heißen brüderlichen Gruß. Es lebe die Revolution! Es lebe das revolutionäre Heer.

Englische Vergeltung für die Luftangriffe geplant.

Wona Berlin 4. Juli. Zum Fliegerangriff auf London. Die englische Zeitung „Dziener“ schreibt am 17. 6.: Niemand sollte sich mit Protesten gegen Repressalien herumtreiben, der nicht selbst durch Luftangriffe gelitten hat. Es besteht eine allgemeine und überwältigende Forderung nach Repressalien, in einem Maß, das weit über das hinausgeht, was die deutsche Regierung durch die Konzentration durch eine Reiseschlange von Angriffen können wir irgend eine deutsche Stadt ohne Rücksicht auf irgend ein Kunstidentmal, das sie enthält, ganz zerstören. Und das sollten wir tun. Es ist schrecklich, daß es so gekommen ist. Aber der Kaiser und seine Kriegskasse haben den Würfel geworfen und es bleibt uns keine Wahl. — Die Engländer wollen also die Wiederholung des deutschen Angriffs durch Vergeltungsmaßnahmen verhindern. Obwohl der Angriff vom 13. 6. nach dem Eingeständnis zahlreicher englischer Zeitungen nur militärische Zwecke verfolgte, verlangt die englische Auffassung von der Kriegsführung, daß Gegenangriffe „ohne Rücksicht auf irgend ein Kunstidentmal“ durchgeführt werden sollen. Durch heimtückische Perforation, Bomben und Brandbeschüsse rächt sich gemeinhin ein Gegner, der sich sonst nicht wehren kann. Bisher war dieser Brauch nur bei unvollkommenen Völkern verbreitet. „Dziener“ befehrt uns eines anderen, falls wir es bisher noch nicht wissen sollten: Auch die englische Nation führt auf ihre Weise Krieg.

Englands Heerarmee zur Ernte.

Englischen Blättern zufolge organisiert die englische Regierung zurzeit unter Zuhilfenahme der Streitkräfte der freiwilligen Heerarmee, der Universitäten, der Schulen, der staatlichen Hafenarbeiterbataillone und der freiwilligen weiblichen Hilfskräfte für die schnellstmögliche Herbeibringung der kommenden Ernte. Die Heeresleitung wird zu diesem Zweck eine große Anzahl Soldaten, hauptsächlich Landarbeiter, beurlauben. Wie verlautet, will sie bis zum Herbst 70 000 bis 80 000 Leute als Landarmee in die Heimat schicken. Die britische Regierung hat Auftrag gegeben, bis zum Herbst weitere 2 700 000 Acres umzupflügen. Sie ist entschlossen, jeden Widerstand der Großgrundbesitzer rücksichtslos zu brechen.

Französische Mut- und Zuchtlosigkeit.

Ein Brief eines französischen Offiziers an einen Kriegsgefangenen Kameraden in Geheimschrift erzählt u. a. von der großen Wirkung der deutschen Fliegerangriffe auf Nancy. Es ist kein Leben mehr in Nancy. Die Kassen schließen um 8 Uhr. Wir haben keine Kohle mehr, kein Petroleum, wir haben Zuckerarten und Fleisch einmal die Woche. Brot etwas schwarz. Kein Zucker, keine Butter, Keks, nichts mehr. Bald wird es Unruhe geben, das Volk läßt sich nicht mehr hinhalten. Ueberall Ausschweifungen und Unzufriedenheit! Allein in Frankreich haben wir — 1 240 000 Tote und 800 000 Krüppel und Kranke. Es ist ein Elend. Wir haben alle genug davon. Jedermann flucht über die Offiziere. Die Wehrkraft von den Unfrigen wurde getötet. Das Heer taugt nichts mehr. Es ist keine Manna-sucht mehr vorhanden. Der Soldat hat nichts mehr zu essen. Er bekommt wohl Fleisch zu jeder Mahlzeit, aber es ist nicht genug, um ihn zu ernähren. Man verteilt Auszeichnungen an alle Leute, um sie aufzumuntern. Wir haben in zehn Tagen 200 Gefangene gemacht. Alle Verwundeten haben wir niedergemacht. Wir kernen kein Erbarmen mehr. Ich für meine Person habe am vergangenen Samstag 4 erledigt. Es ist eine Unschicklichkeit. Glücklicherweise haben wir die Engländer. Sie haben 6 Millionen Mann (?) und haben sie kürzlich mehr als 20 Kilometer weit zurückgeschlagen (?). Sie machen alles andere genau wie wir. In einer anderen Stelle schreibt er: Ich habe viele auf dem Gewissen. Ich freize sie nicht aber ich reiße ihnen die Hosen aus. Im Sommer hatten wir die Schwarzen mit drin. Diese schnitten ihnen die Köpfe ab oder die Ohren und trugen sie in ihren Händen mit sich. Wir haben schon gelacht. In Frankreich haben wir jetzt Engländer, Schoten, Irländer, Russen, Australier, Kanadier, Amerikaner, Portugiesen. Alles haben wir gegen sie und doch ist es nicht möglich sie zu fassen. Aber es kann keinen Winter mehr dauern. Jedermann hat den Rücken voll.

Ein neuer Kriegswinter.

Wona Berlin, 4. Juli. Pariser Journalisten, die Viviani nach seiner Rückkehr aus Amerika sprachen, erzählten, erst im Frühjahr 1918 könne man mit Amerika Hilfe rechnen. Man müsse daher die öffentliche Meinung auf einen neuen Kriegswinter vorbereiten. Es soll deshalb zunächst das Vertrauen auf die Hilfe Amerikas kräftig gefördert werden, jedoch nichts darüber laut werden, daß die verbündeten Regierungen tatsächlich beschlossen haben, den Krieg bis ins nächste Jahr fortzusetzen.

Der Donnerstag-Tagesbericht.

Wb. Antisch. Großes Hauptquartier, 5. Juli.
Westlicher Kriegshauptplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In Flandern und im Artois blieb gestern die Feuerfärbigkeit meist gering. An mehreren Stellen wurden feindliche Erkundungsvorstöße abgewiesen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Unser Geländegewinn am Chemin des Dames, östlich von Cerny, veranlaßte die französische Führung auch gestern und heute morgen zu Angriffen, die verlustreich scheiterten. Bisher haben die Franzosen dort fünfzehnmal ohne jeden Erfolg, jedesmal aber unter erheblichen Opfern an Toten, Verwundeten und Gefangenen, versucht, den verlorenen Boden zurückzuerobieren.

Auf beiden Mänsuren nahm abends der Feuerkampf zu.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

In den letzten Tagen führten Aufklärungsabteilungen östlich der Meuse mehrfach gelungene Unternehmungen durch.

Eines unserer Fliegergeschwader griff gestern vormittag die militärischen Anlagen und Luftwerke bei Harwich an der Ostküste Englands an. Trotz starker Abwehr von der Erde und englischer Luftstreitkräfte gelang es, mehrere tausend Kilogramm Bomben ins Ziel zu bringen und gute Wirkung zu beobachten. Sämtliche Flugzeuge sind unverletzt zurückgekehrt.

Östlicher Kriegshauptplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern. Auf dem Kampffeld in Ostgalizien herrschte gestern nur geringe Feuerfärbigkeit. Es kam an den Höhen zu östlichen Gefechten, bei denen die Russen aus einigen Trichterlinien geworfen wurden, in denen sie sich noch gehalten hatten.

In den benachbarten Abschnitten blieb es im allgemeinen ruhig. An der

Front des Generalsobersten Erzherzog Josef und bei der

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Madensen zeigte sich vereinzelt der Feind tätiger als sonst.

Mazedonische Front.

Die Lage ist unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Aus dem Ergänzungsbericht: Im Osten vermochten die Russen die Kampfaktivität noch nicht wieder aufzunehmen, wenn auch die eingetretene Pause ancheinend zu neuen Angriffsvorbereitungen ausgenutzt wird. Im Vergleich zu den eingetretenen enormen Verlusten ist der erzielte Gewinn außerordentlich gering. Unter der Vorpiegelung, daß die Ostfront durch den Abtransport von Truppen und Kriegsgüter nach dem Westen geschwächt sei, wurden die russischen Divisionen in einem ausichtslosen Unternehmen in den Tod getrieben. Der revolutionäre Kriegsminister Kerenski, der für diese Massenschlachten verantwortlich ist, scheint eine rücksichtslose Aufopferungspolitik im Einvernehmen mit Brussilow verfolgen zu wollen.

Der Tauchbootkrieg.

Der Marine-Bericht.

Wb. Berlin, 4. Juli. Neue U-Bootsfolge im atlantischen Ozean und in der Biskaya: 5 Dampfer und 4 Segler. Unter den versenkten Schiffen befanden sich a. a.: die englischen Dampfer „Teiofale“ (3847 Bruttoregistertonnen) auf dem Wege nach England, „Kahanda II“ (7196 Bruttoregistertonnen), der Munition geladen hatte und fast gleichzeitig mit der Torpedobombardierung in die Luft flog, ein großer gewaffneter Dampfer, anschließend mit Erzladung auf dem Wege nach England, der englische Zweimastkooner „Carrie Harry“.

Der Chef des Admiralstabs der Marine.

Ein französisches U-Boot vernichtet.

Wb. Berlin, 5. Juli. Eines unserer Unterseeboote im Mittelmeer, Kommandant Oberleutnant zur See v. Heimbürg, hat am 9. Juni an der Küste von Tunis ein feindliches Zerstörerboot vernichtet. Oberleutnant zur See v. Heimbürg hat damit sein drittes feindliches Unterseeboot versenkt.

Der Chef des Admiralstabs der Marine.

Ribot über den Frieden.

Wb. Paris, 5. Juli. Meldung der Agence Havas. Ministerpräsident Ribot hielt bei einem von der amerikanischen Handelskammer gegebenen Frühstück eine Ansprache, in der er auf die geschäftlichen Beziehungen der französischen und der nordamerikanischen Republik hinwies und dann fortfuhr: „Als die Vereinigten Staaten in den Krieg eintraten, bestimmten sie durch den Mund des Präsidenten Wilson die Bedingungen des künftigen Friedens, jedoch eine völlige Übereinstimmung zwischen ihnen und Frankreich sofort hergestellt war. Nach der Rückgabe Elsass-Lothringens an Frankreich und der Wiederherstellung Belgiens, Serbiens, Polens, Rumäniens und der besetzten Provinzen Frankreichs muß der Prozeß gegen den preussischen Militarismus geführt werden, der eine ständige Bedrohung des Bestehens der friedlichen Nationen ist. Lloyd George hat gestern wiederholt, was Wilson und ich von der Kammertribüne herab gesagt haben, daß der Friede unendlich viel leichter zu schließen wäre, wenn wir Vertreter einer auf modernen Rechtsgrundsätzen beruhenden Demokratie uns gegenüber hätten. Das müssen wir recht laut aussprechen, bis wir auch von unseren Feinden gehört werden. Der Sieg ist uns sicher, falls wir nicht im entscheidenden Augenblick schwach werden.“

England.

Wb. London, 4. Juli. Nach amtlicher Meldung beläuft sich die Zahl der Opfer des heutigen Luftangriffes auf 11 Tote und 36 Verwundete.

Amsterdam, 6. Juli. Der Londoner Vertreter des „Handelsblad“ hatte eine Unterredung mit dem Minister Lord Derby, über die in der deutschen Presse vorgetragene Berichte, wonach die Engländer in Holland einmarschieren und von hier aus gegen Deutschland einen Schlag zu führen beabsichtigen. Auf die etwas naive Frage, ob tatsächlich eine solche Absicht der Engländer bestehe, antwortete Lord Derby natürlich, daß England nicht daran gedacht habe, Hollands Neutralität zu verletzen und die Einfahrt in die Scheldemündung zu erzwingen. Falls in dieser Beziehung in Holland irgend welche Beunruhigung herrsche, könne Holland unbeforgt sein. Nicht von der Seeferse her drohe Holland Gefahr, sondern von der Ostseite her. Von England hätte Holland nicht das geringste zu befürchten, solange es neutral bleibe.

Diese Einschränkung des englischen Kriegsministers ist beachtenswert, denn gerade in Holland hat man zur Genüge erkannt, daß im gegebenen Augenblick von England jede Politik als nicht neutral bezeichnet wird, die nicht einseitig den Interessen der Entente dient. Es ist zum Beispiel nicht „neutral“, wenn Holland nicht die gewünschten Rohstoffmittel nach England schickt oder auch einem anderen Befehl der Engländer nicht sofort nachkommt.

Italien.

Wb. Bern, 5. Juli. Dem „Giornale d'Italia“ zufolge hat der Marineminister Triangi, der in der Geheimhaltung der Kammer erklärte, daß auf die militärische Hilfe Amerikas nicht gerechnet werden könne, sein Entlassungsgesuch eingereicht.

Kleine Mitteilungen.

Berlin. Leutnant der Reserve Doffenbach, einer unserer begabtesten Flieger, ist im Luftkampf gefallen. Seit Beginn dieses Jahres gehörte der schon im November 1916 mit dem Pour le merite Ausgezeichnete zur Kampfstaffel Boelcke.

Wb. Berlin, 4. Juli. Ueber Elsass-Lothringen äußerte Lloyd George: Die politischen Grundzüge von 1870 sind die Grundzüge von heute. Und die bekämpfen wir. Lloyd George scheint nicht zu wissen, daß die englische Regierung die Bedingungen des Frankfurter Friedens anerkannt hat.

Tages-Rundschau.

Wb. Berlin, 4. Juli. Der Hauptausschuß des Reichstages setzte die vertrauliche Aussprache über die allgemeine politische und wirtschaftliche Lage fort.

Wb. Berlin, 4. Juli. In der Weiterberatung der politischen und wirtschaftlichen Fragen im Hauptausschuß des Reichstages begründete auf Anregung eines nationalliberalen Abgeordneten der Staatssekretär des Reichsamts des Innern die Kontingentierung des Papiers und hob gleichzeitig die außerordentlich wichtigen Maßnahmen hervor, die von der Reichsleitung zum Zwecke der Einschränkung der Preissteigerung durchgeführt wurden. Die Papierpreise seien in Deutschland nur um etwa 50 Prozent höher als im Frieden, während sie in England auf das Vierfache und in Frankreich auf das Fünffache gestiegen seien. Der Staatssekretär begründete ferner die Notwendigkeit der gestaffelten Kontingentierung bei den großen und kleinen Zeitungen, die allein die Möglichkeit gebe, die gerade im Kriege unentbehrliche kleine Lokalpresse am Leben zu halten. Eine Erleichterung der Kontingentierung sei nur möglich in Verbindung mit einer günstigeren Gestaltung der Kohlenfrage, insbesondere der Besserung der Einfuhr böhmischer Braunkohle für die großen sächsischen Papierfabriken. Die Zusammenlegung in der Industrie und die Zwangsindukate erforderten große Opfer von vielen Erzeugern. Die Maßnahmen sollten aber nur als eine im Interesse der Allgemeinheit vorgenommene Kriegsopferung aufgefaßt werden. Der Staatssekretär schätzte die freie wirtschaftliche Initiative viel zu hoch, als daß er der Meinung sein könnte, die freien wirtschaftlichen Kräfte sollten länger als notwendig ausgeschaltet bleiben. Zum Schluß betonte der Staatssekretär auf eine Bemerkung eines sozialdemokratischen Abgeordneten ausdrücklich, daß er niemandem das Recht zugesprochen hätte, ihn als einen Gegner der Neuordnung hinzustellen, daß er vielmehr in vollem Umfange auf dem Standpunkt der Opferbereitschaft des Kaisers und der Reden des Reichstages stehe.

Wb. Berlin, 5. Juli. In der Nachmittags-Sitzung des Hauptausschusses des Reichstages gab Generalrat Schulze Auskunft über den Gesundheits- und Ernährungszustand der jungen Ersahmannschaften. Von den Aushebungsärzten sei festgestellt, daß der Gesundheitszustand im allgemeinen gut sei. Ein Mitglied der deutschen Fraktion wünschte hinsichtlich der Wahlrechtsfrage eine alsbaldige Verständigung der preussischen Regierung mit dem Landtag. Die freisonseriale Partei werde einer Neuordnung nicht widersprechen. Der weitgehenden Forderung, Polen nach während des Krieges zu einem selbständigen Staat zu erheben, könne er nicht beistimmen. Ein Zentrumsgesandter besprach die Wirkungen und Ausichten des U-Bootkrieges. Der an der englischen Schiffstonnage angerichtete Schaden könne England zur Friedensbereitschaft zwingen. Der Kohlenversorgung sei größte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die Erzeugung müsse durch Stellung von Arbeitskräften gefördert werden, und durch Ausbau der Wasserkraften sei Kohle zu sparen. So hätte man in einem Jahre beispielsweise die Wasserkraften Bayerns erschaffen und entsprechend verwenden können. Die Kontingentierung von Zeitungspapier, wie sie vom Reichsamt des Innern angeordnet worden sei, finde den Beifall seiner Fraktion. Die Gegenaktion einiger Berliner Blätter verdiente lediglich niedriger gehängt zu werden. Die übrigen deutschen Zeitungen hätten sich mit der Neuordnung abgefunden. Staatssekretär Dr. Helfferich betonte wiederholt, daß der Kohlenversorgung und Förderung die größte Aufmerksamkeit geschenkt werde. Der Aufbarmachung der bayerischen Wasserkraften sei seinerzeit nähergetreten worden. Es sei aber nicht möglich gewesen, sie in der angegebenen kurzen Zeit zu fassen. So dann teilte er mit, was seitens der Reichsamt und Reichsleitung in der Befruchtung geschehen sei. Reichssekretär Graf von Rüdern kommt ebenfalls auf die Bewertung von Wasserkraften bei der Stoffgewinnung zu sprechen und erklärte, daß Bayern in dieser Frage entsprechend berücksichtigt worden sei. Weiterberatung morgen (Freitag) 6 Uhr.

Kaiserbesuch in Wien.

Wb. Wien, 4. Juli. Am 6. Juli früh treffen der deutsche Kaiser und die Kaiserin mit Gefolge in Varenburg ein, um dem Kaiser Karl und der Kaiserin Jsa den feierlichen abgestellten Besuch zu erwidern.

Wb. Wien, 5. Juli. Antisch des bevorstehenden Besuches des deutschen Kaiserpaars schreibt das „Fremdenblatt“:

Vor wenigen Tagen noch waren der kaiserliche Generalassistent des deutschen Kaiserpaars und dessen erster Mitarbeiter bei uns erschienen. In markigen, kernigen Worten gab er die Unerschütterlichkeit des Bündnisses zwischen Österreich und Deutschland kund. Wenn nun das deutsche Kaiserpaar mit unserem Kaiserpaar zusammensteht, so mag daraus abermals erkannt werden, wie die innige Freundschaft der Herrscher mit dem festen Zusammenhalten der Völker übereinstimmt. Fest und unerschütterlich stehen unsere militärischen Fronten, fest und unerschütterlich steht unsere politische Front. Unter Jsa ist der Welt ein ehrenvoller Frieden zu bekunden, was wir wiederholt öffentlich feierlich erklärt haben, während zum mindesten der führende Staat der Entente noch immer an eine Demütigung und schwerste Schädigung der Zentralmächte und ihrer Verbündeten denkt. Der Krieg muß also seinen Fortgang nehmen, bis sich unsere Feinde überzeugen haben, daß wir nicht zu beugen sind. Die feste Gewand aber für unsere Unüberwindlichkeit bietet das unverrückbare Zusammenhalten des Bundes und das unzertrennbare einseitige Zusammenarbeiten der Zentralmächte. Das deutsche Kaiserpaar wird mit jubelnder Freude von der ganzen Monarchie begrüßt werden. Die herrliche Freundschaft zwischen Kaiser Karl und Kaiser Wilhelm und die heftigste Zuneigung, die beide Kaiserinnen für einander hegen, entsprechen den innersten und aufrichtigsten Gefühlen der Völker Österreich-Ungarns und Deutschlands. Wir wissen, daß Kaiser Wilhelm ein edler, vielerprobter und bewährter Freund ist, wir kennen die edlen Tugenden, welche die Kaiserin Auguste Viktoria auszeichnen. So begrüßen wir das deutsche Kaiserpaar aus vollem Herzen mit innigster Freude und heißen es herzlich willkommen.

Wb. Wien, 5. Juli. Die „Neue Freie Presse“ begrüßt im Abendblatt das morgen eintreffende deutsche Kaiserpaar und schließt einen kurzen Rückblick über die Hauptmomente seit dem Frühjahrsbesuche des deutschen Kaisers folgen: Ueber 1300 Millionen Menschen sind in der Welt in diplomatischer oder militärischer Freundschaft gegen Deutschland. Aber die Fronten stehen fest. Das militärische Bollwerk in so vielen Himmelsstrichen ist eines der größten Wunder deutscher Vaterlandsliebe.

Aus Stadt, Kreis u. Umgebung.

Bierich.

Die Beobachtung der Mondfinsternis in der vergangenen Nacht wurde stark beeinträchtigt durch Dunstgewölke am Himmel. Erst gegen 11 Uhr, als die Mondfinsternis sich schon im Schatten der Erde befand, wurde sie hier überhaupt erst sichtbar und konnte dann auch gut beobachtet werden. Jeweilig jedoch verschwand der Trabant wieder im Gewölke. Die volle große Mondscheibe schien während der Verfinsternung wie mit einem Schleier verhüllt, bald heller, bald dunkler.

Die Hauschlachtungen im Winter 1917/18. Es ist — entgegen auftretenden Gerüchten — nicht beabsichtigt, die Hauschlachtungen während des kommenden Winters zu verbieten. Die Genehmigung hierzu kann jedoch nach § 9a Absatz 2 der Verordnung über die Regelung des Fleischverkehrs vom 2. Mai 1917 nur dann erteilt werden, wenn der Selbstverorger ein Tier, das er nach dem 30. September 1917 schlachtet, mindestens drei Monate in seiner Wirtschaft gehalten hat.

Wb. Die Paketversendungen für Gefangene. Die französische Regierung ordnete an, daß den kriegsgefangenen und internierten Deutschen in Frankreich Nahrungsmittel, Tabak in jeder Form, Toiletteartikel und Arzneien aus den Postpaketen sowie

aus Sammelversendungen der Hilfsvereine nicht mehr ausgeschickt werden. Die Begründung der Maßregel durch die Behauptung, daß den in Deutschland kriegsgefangenen und internierten Franzosen der Inhalt ihrer Pakete vorenthalten werde, ist eine Ungeheuerlichkeit. Allerdings mußte eine strenge Überwachung der an feindliche Kriegsgefangene und Internierten gerichteten Pakete angeordnet werden, da in ihnen Anlagen und Werkzeuge zur Schädigung der deutschen Erde und andererseits Sabotage in großer Zahl enteckt wurden. Die durch die eingeschränkte Unterhaltung der Post unvermeidlichen Verzögerungen wurden jedoch so weit als möglich behoben. Die deutsche Regierung verlangte daher von der französischen Regierung die Aufhebung ihrer militärischen Maßregel und hat angeordnet, daß bis auf weiteres den französischen Kriegs- und Zivilgefangenen dieselben Arten Pakete, die von französischer Seite beschlagnahmt werden, ebenfalls vorenthalten werden. Wenn diese Maßregel nicht ausreicht, wird die Sperrung der bisher gestatteten Broschürenversendungen für französische Gefangene in Deutschland in Erwägung gezogen. Die Aufhebung der französischen Maßregel wird in der Presse bekannt werden. Bis dahin empfiehlt es sich, kriegsgefangenen und internierten Deutschen in Frankreich anstatt der verbotenen Pakete Geld zu senden.

Wb. Infolge der anhaltenden Dürre verzögerte sich der Gemüseernte erheblich und hat sich teilweise auch verkleinert. Der Präsident des Kriegsernährungsamtes hat infolgedessen angeordnet, daß für fehlende Kartoffeln Wahl in größerer Menge als bisher zur Verteilung gelangt, solange, bis die deutsche Kartoffelernte in vollem Umfange eingeht.

Benutzung der Militärkassette. Neben empfangen aus dem jehigen Kriege suchen bei eintretender Räumung ihres Rentenscheins häufig Privatärzte oder Privatanstalten auf, anstatt eine Aufnahme in ein Militärkassette bei dem zuständigen Bezirksfeldwebel zu beantragen. Es gehen dabei von der Annahme aus, daß die Heeresverwaltung auch zur Erstattung der ihnen durch Privatbehandlung entstehenden Kosten verpflichtet sei. Diese Annahme trifft aber nicht zu. Zur Vermeidung von Mehrkosten für die betreffenden Rentenscheinhaber würde es sich empfehlen, daß auch Privatärzte und die Leiter von Privatanstalten um, vor der Behandlung oder Aufnahme der Kranken auf den oben erwähnten Weg zur Erlangung der Militärkassettebehandlung aufmerksamer machen.

bpn Der Erlaß, durch den der preussische Finanzminister die Veranlagung und Erhebung der Einkommensteuer angeordnet hat, lautet wörtlich:

„Daß die infolge des Kriegszustandes zurzeit herrschende Teuerung von den Steuerpflichtigen mit geringerem Einkommen besonders schwer empfunden wird, liegt auf der Hand. Gleichwohl auch bei diesen Einkommen von den allgemeinen gültigen Vorschriften des Einkommensteuergesetzes bei der Veranlagung zur Einkommensteuer nicht abgesehen werden darf und insbesondere auch bei ihnen alle Bezüge in Ansatz zu bringen sind, die nach den gesetzlichen Bestimmungen und ihrer maßgeblichen Auslegung durch diesseitige Erlasse und die Rechtsprechung des königlichen Oberverwaltungsorgans als steuerpflichtiges Einkommen darstellen, so müssen doch auf der anderen Seite die gesetzlich zulässigen Abzüge vom steuerpflichtigen Einkommen in vollem Umfange und ohne kleinliche Handhabung anerkannt und berücksichtigt werden.“

Dies gilt beispielsweise auch von dem Abzuge der Ausgaben zur Beschaffung von Werkzeugen, Rohmaterialien, Arbeitslohn usw., welche Arbeiter aus dem ihnen zustehenden Lohne zu bestreiten haben. Auch diese Ausgaben sind vielfach infolge der Preissteigerung der meisten Gegenstände gegen früher nicht unbeträchtlich gewachsen. Insofern daher einzelne Veranlagungsstellen sich früher über gewisse Anschaffungen, bis zu deren Größe ohne nähere Nachweise zuzulassen sind, schlüssig gemacht haben, werden ihre Beschlüsse einer Nachprüfung bedürfen, in welcher der eingetretene Erhöhung dieser Ausgaben in entgegenkommender Weise Rechnung zu tragen sein wird.

Besonders fühlbar wird die herrschende Teuerung natürlich für Haushaltungen mit geringeren Einkommen, welche zahlreiche Kinder zu unterhalten haben. Hier wird zu erwägen sein, ob nicht im einzelnen Falle die Belastung des Steuerpflichtigen so groß ist, daß sich neben der Berücksichtigung der Kinder gemäß § 9 des Einkommensteuergesetzes noch eine weitere steuerliche Entlastung nach § 20 a. a. O. rechtfertigt. Wenn auch diese doppelte Berücksichtigung der Kinderunterhaltung nach Artikel 30 III der Ausführungsanweisung gemeinhin nur in seltenen Ausnahmefällen Platz greifen soll, so ist sie doch gelegentlich ausgeschlossen, und die besonderen Verhältnisse der jeweiligen Steuerpflichtigen lassen eine möglichst weitgehende Anwendung der gesetzlich zulässigen Erleichterungen wohl begründet erscheinen. Schließlich ordnet der Erlaß des Finanzministers an, daß bei der Beitreibung fälliger Steuern jetzt mehr als je in Milde und Entgegenkommen verfahren werden als je und daß insbesondere auch überall da von der Ermächtigung zur Stundung Gebrauch zu machen ist, wo die Verhältnisse der Steuerpflichtigen es dringend notwendig erscheinen lassen.

Die in dem Erlaß angeordnete Bestimmung in § 20 des Einkommensteuergesetzes lautet: „Bei der Veranlagung ist es besonders zu berücksichtigen, daß die Leistungsfähigkeit der Steuerpflichtigen infolge der Teuerung erheblich vermindert ist.“ Die Bestimmung ist in der Tat so zu verstehen, daß bei einem steuerpflichtigen Einkommen von nicht mehr als 9500 Mark eine Ermäßigung der in § 17 vorgeschriebenen Steuerhöhe um höchstens drei Stufen gewährt wird. Als Verhältnisse dieser Art kommen lediglich außer gewöhnliche Belastungen durch Unterhalt und Erziehung der Kinder, Verpflichtung zum Unterhalt mittellose Angehöriger, andauernde Krankheit, Verschuldung und besondere Unglücksfälle in Betracht.“

bpn Wer den Erscheinungen in unserem öffentlichen Leben mit offenen Augen folgt, wird darüber nicht im Zweifel sein können, daß in letzter Zeit mehrfach Zeichen einer gewissen Nervosität hervorgetreten sind, auch in denjenigen Kreisen unseres Volkes, welche auf die Stimmung besonders stark zu wirken vermögen und daher wichtige Verpflichtungen nach dieser Richtung zu erfüllen haben. Der Grund liegt, soweit ersichtlich, teils in den Schwierigkeiten der Volksernährung, teils in der Kriegslage, die den Ausgang des Krieges noch nicht mit mathematischer Sicherheit erkennen läßt. Solche Nervosität ist für das feste Durchhalten und die Aufrechterhaltung vollen Elanwillens und voller Siegeszuversicht keineswegs unbedeutend. Die Macht hat der Generalfeldmarschall v. Hindenburg wiederholt betont, daß der Sieg in dem Weltkrieg dem Teile gebührt wird, der die Nervosität bis zum letzten Momente behält. Es mag daher an dieser Stelle, näher darzulegen, daß zu nervöser Stimmung in Wirklichkeit ein ausreichender Grund nicht vorliegt. Wohl gestaltet sich die Volksernährung zurzeit sehr schwierig, namentlich in den großen Städten. Das aber ist eine Erscheinung, die während des Krieges mit dem Ende des Erntejahres regelmäßig wiederkehrt. Daß die Schwierigkeiten in diesem Jahre wegen des schlechten Ausfalls der Kartoffelernte besonders groß sein würden, ist schon längst vorausgesehen worden. Die Schwierigkeiten sind namentlich noch gemindert durch die ungünstige Lage des Gemüseerntes infolge der langen Trockenheit. Das alles ist unzweifelhaft richtig, auf der anderen Seite aber trennt uns nur noch eine kurze Zeit von der neuen Ernte. Nach den bisher vorliegenden Erhebungen, welche die Zentralstelle des Reichsvereins in allen Teilen Deutschlands veranlaßt hat, erscheint die Annahme gerechtfertigt, daß die neue Ernte über dem mittleren Durchschnitt liegen wird, als darunter. Dies gilt insbesondere von den Früchten, welche unmittelbar zur Volksernährung dienen. Es bedarf nach menschlicher Voraussicht nur noch einer verhältnismäßig kurzen Zeit des Aushaltens, bis in bezug auf die Volksernährung wieder nach den Verhältnissen des Krieges normale Zustände eintreten werden. Was die Kriegslage anlangt, so scheint die Aussicht namentlich von der Wahrnehmung her zu sein, daß die überaus große die Erfolge unseres Tauchbootkrieges sind, sie haben nicht nur die Niederwerfung Englands geführt haben. Demgegenüber ist darauf hinzuweisen, daß wir erst 5 Monate unangefochtenen Tauchbootkrieges hinter uns haben, von denen der erste

hat überhaupt nicht voll zu rechnen ist, weil damals den Neutralen noch eine ganze Reihe von nützlichen Früchten gemöhrt waren. Auch unsere Gegner, wenn sie auch noch kein Mittel zu höherer Bekämpfung des U-Bootkrieges gefunden haben, doch darauf bedacht gewesen, dessen Wirkungen auf die Lebensmittelversorgung der europäischen Weltmächte möglichst einzuschränken. So hat man zum Beispiel von Lissabon den Versuch unternommen, die amerikanischen Getreidezufuhren nach England nach der Westküste der Vereinigten Staaten zu lenken, den australischen Weizen zur Versorgung der Vereinigten Staaten zu verwerten und dafür den amerikanischen Weizen dem Westen Europas zuzuführen. Die U-Bootschiffe haben im Monat Juni, nach einem durch besondere Umstände besonders bedingten Rückgang im Mai, wieder eine hart anstehende Bewegung angenommen. Man darf mit Sicherheit erwarten, daß diese Bewegung in den folgenden Monaten andauert. Dann werden die Schiffsverluste unserer Gegner in den nächsten Monaten eine Höhe erreichen, welche die bei Beginn des U-Bootkrieges gehegten Erwartungen weit übersteigen. Kann man daher auch wohl noch nicht mit Sicherheit vorher sagen, wann die Erfolge des Tauchbootkrieges unsere Gegner zum Frieden zwingen werden, so dürfen wir doch mit voller Zuversicht vertrauen, daß in verhältnismäßig nicht zu langer Zeit unsere U-Boote die volle von ihnen erhoffte Wirkung erzielen werden. Im Hauptausgang des Reichstages hat am 4. ds. Mts. der Staatssekretär des Innern Dr. Heisterich erklärt, der deutsche Unterseefriede sei für England ein unabwendbares und unentzerrbares Schicksal, wenn wir unbedeutend fest bleiben. Zu verwerflicher Ungeduld ist also kein Anlaß vorhanden, wir können vielmehr mit ruhiger Zuversicht der Entwicklung der Dinge entgegensehen.

Wiesbaden. Gegen den Landwirt Heinrich Stemmmer aus Urbenheim, der Frühlingsfrucht zu 100 Mark für den Zentner hier verkauft, ist laut Wob. Ztbl. Anzeige wegen Kriegswuchers erfolgt. Auch der Abnehmer, der die Kartoffeln zu 125 Mark weiterverkauft, wird wohl zur Rechenschaft gezogen werden. — **Wob. Woch. m. Markt.** Publikum und Verkäufer stehen sich fortgesetzt äußerst feindselig gegenüber, weil jeder Teil glaubt, zu beschwerden über den anderen alle Ursache zu haben, und weil es bei der Knappheit der Zufuhr den Verkäufern unmöglich ist, die an sie erhobenen Ansprüche der Kundschaft, wie es sonst ihre Gewohnheit ist, zu befriedigen. Die Käufer klagen fortgesetzt über Ueberforderungen; die Verkäufer besonders über eine sich mehr und mehr breit machende Anstiege, das Obst in vollen Händen zu Kostpreisen aus ihren Körben zu nehmen. Auch über Diebstähle wird auf dem Wochenmarkt viel Klage geführt, sowie darüber, daß viele Käuferinnen bei ihrem Fortgehen das Zahlen vergessen. An einem Tage wurden vom Markt weg gestohlen ein Korb mit Birnen, zwei Körbe mit Äpfeln und ein Sack mit Bohnen. Bei der herrschenden Papiernot wünschen die Käufer, daß das Publikum Körbe oder andere Behälter für die Aufnahme der gekauften Waren mitbringt, das Publikum verlangt dringend, daß die Händler die von ihnen beantragten gekauften Waren gleich mit sich nehmen, damit den Verkäufern die Möglichkeit, das Zurückhalten von Waren damit zu ermöglichen, daß sie die Ware als verkauft bezeichnen, genommen ist. — **Sturmisch** wurden Bohnen verlangt, die angefahrenen geringen Mengen waren im Handumdrehen vergriffen. — Auch der wöchentliche Verkauf selbst unter der geringen Anfuhr. Heute wurden nur abgegeben: Rairuben und Rüben-Spinat, die 3 Pfund zu 25 Pfennig; Rettige, die 3 Stück zu 50 Pfennig; Meerrettich, die Stange zu 80 Pfennig bis 1 Mark, und Kohlrabi, das Pfund zu 25 Pfennig.

Wiesbaden. In der Stadtverordneten-Sitzung von Donnerstag wurde mitgeteilt, daß leider die Hoffnung, von der Reichs-kartoffelhilfe weiter befreit zu werden, sich nicht erfüllt habe, daß die Stadt nicht mehr im Besitz von Kartoffeln sei und daß sie zum Ersatz lediglich einen halben Zentner Brot für 14 Tage, Klipp- und Stockfische, welche sie selbst auf 1.75 Mark zu stehen kämen, zu 30 Pf. und Sauerkraut zu 20 Pf., d. h. ebenfalls unter Preis, liefern müsse. Den Hauptgegenstand der Verhandlungen bildete eine Interpellation des Stadts. Baurat Dr. die Schritte, welche diesbezüglich gegen das heftige Ausfuhrverbot für Obst unternommen worden sind. Es ist alles geschehen, was geschehen konnte, leider ohne Erfolg. Selbst der Bundesrat, welcher es übrigens abgelehnt hat, dessen durch den Erfolg eines preussischen Ausfuhrverbotes auf dem von ihm betriebenen Wege zu folgen, hat sich vergeblich in demselben Sinne verhalten. Im Uebrigen scheint es in letzter Zeit, als ob Hessen das von ihm angestrebte Ziel, die heftigen Städte ausreichend mit billigem Gemüse zu versehen, nicht erreichen werde. In Darmstadt nämlich ebensowohl wie auch neuerdings in Mainz beginnen die Märkte ganz in gleicher Weise zu veröden, wie bei uns in Wiesbaden, Frankfurt usw. Jetzt macht man den letzten Versuch, Ordnung zu schaffen, indem man die 2 Morgenstunden zwischen 6 und 8 Uhr für die Versorgung der Verbraucher direkt bei den Produzenten freigibt. Auch diese Maßnahme jedoch wurde voraussichtlich an der Unmöglichkeit der Ausübung einer Kontrolle scheitern und dann könne man wohl erwarten, daß die einzige Möglichkeit, zu geordneten Zuständen zu kommen zur Tat werde, daß man den Städten die Ueberstellung der Höchstpreise im Einkauf gestatte, sofern sie die Verpflichtung übernehmen, die Kleinhandels-Höchstpreise anzuhalten. Betreffend die Kohlenversorgung der Stadt wird ein Regulativ erlassen, welches dieselbe regelt. Die Stadt hat auf dem Schiefersteiner Hafengelände Vorräte von Kohlen, welche es möglich machen, Kohlen direkt aus den Schiffen auf Frachtwagen der Straßenbahn zu verladen und nach Wiesbaden zu schaffen. Die Kohlen belaufen sich, abgesehen von den Geländekohlen, auf 130.000 Mark. In diesem Herbst sollen, das Stadtverordneten-Stellungsamt zu 1/4 seiner normalen Stärke zusammengefaßt, die regelmäßigen Erntungsarbeiten stattfinden und zwar unter Zugrundelegung der Wählerlisten des Jahres 1914.

Oberrhein. a. D. Auer von Herrnkirchen, eine sehr bekannte hiesige Persönlichkeit, ist im 72. Lebensjahre verstorben. Bei allen Wohlthatigkeitsbestrebungen hatte der Verstorbenen stets eine offene Hand.

Dohheim. Das Unwetter Ende der letzten Woche hat hier schweren Schaden angerichtet. An manchen Stellen hat das Wasser tiefe Gräben, bis zu zwei Meter Tiefe, gerissen. Der Gemeinde sind dadurch große Kosten entstanden. Namentlich haben auch die Gärtnereien im Tale nach Viehrich zu schwer gelitten, da die Gärten und Plantagen mit hohem Schlamm bedeckt wurden, der jetzt wieder mühsam entfernt werden muß. Viele Pflanzen sind fortgeschwemmt worden. Eine größere Anzahl Soldaten halfen bei der Beseitigung des Gerölls und Schlammes.

Aus dem blauen Landchen. Die Niederschläge der letzten Zeit haben auf unseren Feldern nur ganz geringen Schaden angerichtet, dafür aber in bezug auf das Wachstum der Gewächse gerade Wunder gewirkt. Das Wintergetreide, soweit es nicht hat umgepflügt werden müssen, steht meist dünn, liefert aber Kebrren von selten geheimer Schwere. Die Ernte des Roggens ist nur eine Frage weniger Tage. Weil die Frucht schwer am Boden lagert, wird mit der Erntemaschine wenig zu machen sein. Das Sommergetreide verhält sich eine sehr gute Ernte. Auch die Wurzelgewächse (Dillwurz usw.), Kartoffeln, Mais und die übrigen Futterpflanzen konnten sich bei der Treibhausstemperatur ebenfalls in gewünschter Weise entwickeln, jedoch über Mangel an Futter nicht geklagt werden darf. Am meisten enttäuscht die Obsterte. Man hatte in Anbetracht des vorzüglichen Vorkaufs der Blüte auf eine volle Ernte gerechnet, aber durch Kuppenfraß ging ein großer Teil der Blüten zugrunde, jedoch die Hoffnungen auf reichgefüllte Kesselnweinfässer arg zurückgekratzt werden mußten. Zwetschen, von denen man sich wenig versprochen, zeigen immerhin einen mittelmäßigen Bebang. Vorzüglich sehen die Weinberge aus. Durchweg haben die Beeren bereits die Dicke von Erbse, sind also ungewöhnlich früh. Der Heurwurm hat bei dem schnellen Verlauf der Blüte keine Zeit gefunden, den Geshelnen zu schaden. So wird auch der Sauermurum kaum Schaden anrichten. Die Peronospora, die hier und da beobachtet wird, dürfte durch das in Angriff genommene Besprengen der Reben wohl bekämpft werden.

Vom Rhein- und Mainlat. Der Stand der Feldfrüchte ist im ganzen mittleren Rheingebiete und im mittleren und unteren Mainlat zur Zeit überaus günstig. Die häufigen Regengüsse, die rechtzeitig in allen Gemartungen dieser Gebiete eintraten, haben bei der hochsommerlichen Wärme ein solch üppiges Wachstum hervorgerufen, daß man in den Kreisen der Landwirte mit den besten Hoffnungen dem Herbst entgegenfieht. Die Kartoffeln, überall in

der Blüte stehend und zum Teil schon verblüht, standen selten so vorzüglich wie in diesem Jahre. Ein dichter Wald üppig sich ausbreitenden Krauts bedeckt die Kartoffelfelder, in denen die Knollen sich bei der reichen Feuchtigkeit und dem stark durchwärmten Boden unter den günstigsten Vorbedingungen entwickeln. Eine sehr gute Ernte darf bis jetzt mit Recht erwartet werden. Auch die erst gemachten Bissen haben bei den reichen Niederschlägen bereits sehr gut neu angefüllt und lassen auf eine gute Grummelernte hoffen. Dasselbe gilt von den Rieselern, wo der neue Schnitt ebenfalls vorzüglich angelegt hat. Die Disturzpflanzen sind jetzt auch überall gut zum Aussehen gekommen und durchweg gut angegangen. Gerade zur rechten Zeit kamen die häufigen Gewitterregen auch noch für die Obstbäume, die jetzt ihre reiche Last austragen können. Die Kesseln versprechen ebenso wie die Zwetschen eine Mittelernte, die Bienen aber fast überall eine sehr reiche Bollenernte.

Niederrhein. In Nr. 147 dieser Zeitung wurde einer aus Hessen stammenden Ratiz betr. Strompatrouillen auf dem Rhein Raum gewährt, worin es hieß: „Am Sonntag nachmittag wurde die Rheinfahrt Budenheim-Niederrhein mehrmals mitten auf dem Rhein angehalten. . . Kirchen und Gohannisbeeren wurden beschlagnahmt und der Obstkonzentration Mainz überwiesen.“ Wie die Bürgermeisterei Niederrhein mitteilt, ist diese Ratiz unrichtig. Die Rheinfahrt wurde nicht angehalten und auch keine Kirchen und Gohannisbeeren auf dem Schiffe beschlagnahmt.

Eltsche. Auf das Vermögen des Herrn Warrers Schloß erging von der Militärbehörde der Befehl, daß die Wägen der katholischen Kirche in Eltsche konfiszieren und der Kirche verbleiben.

Geisenheim. Der 4. Kriegseinsatz über die Herstellung der Obst- und Beerenweine sowie der alkoholfreien Weine und Obstlässe im Haushalte findet in der Zeit vom 12. bis 14. Juli 1917 an der königlichen Lehranstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau zu Geisenheim a. Rh. statt. Männer und Frauen können daran unentgeltlich teilnehmen. Anmeldungen sind unter Angabe des Vornamens, Standes, Wohnortes sowie der Staatsangehörigkeit baldmöglichst an die Direktion der Lehranstalt zu Geisenheim a. Rh. einzureichen.

Frankfurt. Die 17jährige Tochter des Malers Ullrich aus Orlenheim wurde, als sie hier hinter einem Straßenbahnwagen die Straße überschreiten wollte, von einem entgegenkommenden Zug überfahren und tödlich verletzt.

Frankfurt. Beim Abspringen von der Straßenbahn war am Sonntag morgen in der Klappergasse die 45jährige Frau Sabina Bornbrun von Hirschheim auf den Hintkopf gefallen, daß sie bewußlos in das hiesige Krankenhaus gebracht werden mußte. Dort ist sie an den Folgen der schweren Verletzung verstorben, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben.

Hilfsheide (Münsterland). Ein hiesiger junger Mann frant auf zuvor genossene Kirchen Bier und erkrankte demnach, daß er nach einigen Stunden verstarb. Auch Wölfer soll nach dem Genuß von Kirchen nicht trinken.

Mainz. Ungeheure Mengen von Frühobst aller Art sind in den letzten Tagen seit Freigabe des Obstes für den privaten Einkauf in die hiesige Stadt eingeführt worden. Hunderte von Käufern wanderten tagtäglich nach den Orten der näheren und weiteren Umgebung, um namentlich Äpfeln und Beerenobst zum Einmachen einzukaufen. Auf diese Weise kamen viele hundert Zentner Obster. Die anfängliche Kirchennot kann somit hier als behoben bezeichnet werden; zumal auch bei den hiesigen Händlern seit mehreren Tagen Kirchen ziemlich ausreichend zu haben sind.

Mainz-Mombach. Am Straßenbahnwagen gestorben. Die Witwe Göttrich von hier wollte am Donnerstag mit der elektrischen Straßenbahn von hier nach Gonsenheim fahren, um dort bei einem Landwirt, Fleisch gegen Kartoffeln einzutauschen. Die Frau hatte sich etwas verspätet und eilte daher in raschem Lauf nach der Haltestelle. Dort kam sie völlig abgehängt an. Die Folgen zeigten sich sofort in einer recht traurigen Weise. Raum hatte die ohnehin herzleidende Frau in dem Wagen Platz genommen, als sie sich schon bewußlos zusammensunk. Man verachtete sie rasch ins Freie, wo man nur noch den Tod feststellen konnte. Ein Herzschlag hatte dem Leben der Frau ein jähes Ende bereitet.

Ein großes Mauer erodiert Nachbarn. Als erster Barfüßler in Worms wandelt seit einigen Tagen der Vorsteher des hiesigen Volkshauswesens in der Stadt und den Umarmungen seiner Dienststelle umher. Verputzt gucken die Wormser den Herrn Vorsteher nach, der damit seinen Witzbürgern ein leuchtendes Beispiel gibt, daß man zum eigenen Nutzen und zum Heil des Vaterlandes den Sommer hindurch sehr wohl Strümpfe und Schuhe sparen kann.

Die Herrin von Regbach.

Roman von H. Courths-Mahler.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Aber Tante Jettchen sprach nicht darüber. Sie wußte, daß der gleichen keine Berührung verdrägt. In ihrer Vergangenheit gab es auch eine Zeit, wo sie mit trübem Blick und blauen Wangen einhergegangen war, wie Anne-Rose jetzt, wo sie gewartet hatte, auf Erlösung von schwerer Pein — gewartet — wie man nur warten kann, mit unruhigem Herzen. Und der Erwartete war damals nicht gekommen, und er kam auch jetzt nicht, da Anne-Rose wartete.

Es war vor einigen Monaten gewesen, im Januar. Da hatte Anne-Rose von Billach mit Tante Jettchen und ihrem Vater eine Vollstetigkeit bezeugt. Tante Jettchen sorgte, daß Anne-Rose zu weilen zu solch einem frohen Geste kam, damit sie ihre Jugend genießen konnte. Zu diesem Ball war Anne-Rose mit glühenden Wangen und glänzenden Augen gegangen, denn sie wußte, daß sie den Effessor Hans von Rathenow dort treffen würde, der unter ihres Vaters Leitung arbeitete und oft mit ihr in Gesellschaft zusammentrat. Hans von Rathenow hatte sich aufstehend um Anne-Rose gesüßt, und er war ein so liegbar schöner und mit blendenden gefälligen Talenten begabter Mensch, daß es ihm nicht schwer geworden war, Anne-Rose junges, arglos vertrauendes Herz zu beiziren.

Er war ebenfalls von der schönen und anmutigen Anne-Rose bezaubert worden. Ihre Jugendreife und die Süßigkeit ihres ganzen Wesens hatten den sonst so kühlen und berechnenden jungen Mann aus seinem Gleichmaß gebracht, so daß er den Plan faßte, sich um Anne-Rose Hand zu bewerben. Das hätte er jedoch um keinen Preis getan, wenn er geahnt hätte, wie die pekuniären Verhältnisse von Hans von Billach beschaffen waren. Er hielt diesen für einen vermögenden Mann, und außerdem hoffte er, wenn er der Schwiegerföhn seines Vorgesetzten wurde, daß er schneller avancieren würde.

Für eine außerordentlich glänzende Partie hielt er Anne-Rose nicht, er hatte sich und seine begehrenswerte Persönlichkeit „seiner verkaufen“ wollen, da er Glück bei den Damen hatte. Da er, wie er sich in seinen Selbstgesprächen ausdrückte, total in die süße Anne-Rose verliebt war, so gab er sich Mühe, sie zu blenden und sich in dem bezaubernden Glanz zu zeigen. Und Anne-Rose sah in ihm den Ritter ohne Furcht und Tadel. Ihr junges, unberührtes Herz gab sich ihm zu eigen, da sie zu unerschaffen war, um Sein und Schein zu unterscheiden. Sie sah in Hans Rathenow das Ideal ihrer Mädchenträume und gab sich willig dem Zauber hin. Keine Ahnung kam ihr, daß Hans Rathenow ein berechnender, kühl abwägender Mensch war, der sich schamlos von ihr zurückzog, hatte, wenn ihm ein Zweifel gekommen wäre, daß die Verlobung in materieller Beziehung so ungünstig war. Sie meinte, alle Menschen müßten wissen, daß sie ein armes Mädchen sei. Aber es machte sie feig, daß ihr Hans Rathenow vor allen anderen den Vorzug gab, trotz ihrer Armut.

In jenem Ballabend hatte sich Hans Rathenow sofort wieder an ihre Seite gedrängt und hatte sich mit seinem sieghaften, lebenswüthigen Lächeln, das seine innere Hohlheit so gut verborg, ihrer Tangstärke bemächtigt. Mit solchen Schritten hatte er für sich die Hauptplätze belegt zu Anne-Rose heimlicher Freude. Und nach einem gemeinsamen Tanz hatte er die junge Dame in ein stilles Nebenzimmer geführt, wo sie ganz allein waren. Von ihrem holdseligen Anblick beraubt, hatte er sie plötzlich an den Händen dicht an sich herangezogen und hatte ihr mit faszinierenden Blicken in die braunen, wunderrollen Augen gesehen.

„Anne-Rose — süße Anne-Rose — wie ich dich liebe“, hatte er geflüstert.

Wienlos hatte das unerfahrene Kind ihre Augen von den

Lippen geführt. In scheuer Zärtlichkeit hatte sie diesen Kuß erwidert, diesen einzigen Kuß. Denn gleich darauf waren sie gestört worden.

Sie hatten wieder unter die Menschen zurückgehen müssen. Aber Anne-Rose war mit grohen, strahlenden Augen einhergegangen.

„Ach bin Braut — keine Braut.“

So sang und klang es in ihrem Herzen und ein wenig konnte sich auch die mühselige Eitelkeit in diesem süßlichen Gedanken.

Tante Jettchen kannte ihre Anne-Rose. Sie sah den strahlenden Glanz in dem hüben Gesicht und ahnte, was geschehen war. Hans von Rathenow hatte sich ja offensichtlich genug um Anne-Rose bemüht. Sie war allerdings von dem jungen Manne nicht sehr entzückt. Ihre scharfen alten Augen sahen manches, was den jungen Augen Anne-Rose entging. Aber ein armes Mädchen hat nicht viel Auswahl an Freiern, und wenn er es ernst meinte, dann durfte man Anne-Rose diese Partie nicht zu kleinen Bedenken vergällen. Sie suchte zu ignorieren, daß sie eine innere Stimme vor Rathenow warnte. Anne-Rose hatte an jenem Abend nicht mehr mit Hans Rathenow allein sein können, nur wenige bedeutungsvolle Worte hatte er ihr noch zugeflüstert. Er teilte ihr mit, daß er am nächsten Tage bei seinen Eltern erwartet würde, denn er seine Ankunft gemeldet hatte. Für acht Tage hatte er Urlaub genommen.

Wenn ich von meiner Reise zurückkomme, sehen wir uns wieder, süße Anne-Rose, bis dahin wahren wir unser süßes Geheimnis, hatte er gesagt.

Als aber Anne-Rose daheim mit Tante Jettchen allein war, fiel sie dieser glücklich um den Hals. Vor dem Vater ihr Geheimnis zu bewahren, fiel ihr nicht schwer, aber Tante Jettchen mußte sie eine Andeutung machen.

Tante Jettchen, liebtes, goldiges Tanchen, ich bin so glücklich! hatte sie ihr zugeflüstert.

Mit sanften Händen hatte die alte Dame über das schimmernde Haar gestrichen.

Daran wird wohl Herr von Rathenow schuld sein, mein liebes Herz, nicht wahr?

Das konnte Anne-Rose nicht leugnen. Mit strahlenden Augen hatte sie geantwortet.

Ja, Tanchen, Du sollst es wissen, Du allein. Er hat mich lieb, und ich ihn. Ach, Tanchen, wie ist das Leben schön!

Daß sie und Hans Rathenow sich geküßt hatten, davon sprach sie nicht.

Tante Jettchen hatte, ohne viel zu fragen, das glückseligste Mädchen zu Bett gebracht, wie sie es in Anne-Rose Kindertagen so oft getan.

Ran muß Du schlafen, mein liebes Herz, denn morgen morgen Herr von Rathenow kommt und mit Deinem Vater spricht, dann muß das Bräutchen helle Augen haben, hatte sie lächelnd gesagt.

Anne-Rose hatte glücklich geschlafen.

Ah, morgen kommt er sicher noch nicht, Tante Jettchen, er reist morgen früh auf acht Tage zu seinen Eltern. Wir haben nur so wenig sprechen können miteinander. Nur daß er mich liebt und daß wir unser Geheimnis wahren wollen, bis zu seiner Rückkehr, hat er mir gesagt. Nun, seinen Eltern wird er es wohl sagen und ich mußte es Dir anvertrauen. Papa sagen wir aber nichts vorher, Hans soll es ihm selber sagen.

Tante Jettchen erinnerte sich später ganz deutlich, daß ihr das garnicht gefallen und ihr ein unbestimmtes Unbehagen eingelegt hatte.

Wäre es denn nicht richtiger gewesen, Kind, wenn er seine Absicht einen Tag vorher und erst mit Deinem Vater gesprochen hätte? Er hat Dich da in einem recht unklaren Verhältnis zurückgelassen.

Ah, Tanchen, er will doch wohl lieber erst mit seinen Eltern sprechen. Es ist doch gleich, nicht wahr? Die Hauptsache ist, daß ich weiß, er liebt mich. Nein, mach nicht so ein bedenkliches Gesicht, goldenes Tanchen, ich bin so glücklich!

Da unterdrückte die alte Dame alle Bedenken und küßte die strahlenden Augen. — Und Anne-Rose war lächelnd eingeschlafen in der seltsamen Gemüthsstimmung, Hans Rathenows Braut zu sein. Doch er sie nicht mit Worten gebeten hatte, seine Frau zu werden, das erschien ihr ganz belanglos. Sie liebten sich und hatten sich geküßt, also waren sie, nach ihrer harmlos vertrauenden Ansicht, auch Braut und Bräutigam.

In dieser seltsamen Gemüthsstimmung verging ihr die Woche schnell und sie ahnte nicht, daß ihr Glück schon gestört war.

Hans von Rathenow hatte sich von jenem Ball aus mit einem Bekannten, dem Reffen des Präsidenten Excellenz von Heerfurt, in ein vielbesuchtes Kaffee begeben. Dieser Bekannte hatte ihn ein wenig genetzt.

Sie sind ja heute abend höflich ins Zeug gegangen mit der kleinen Anne-Rose von Billach, Herr von Rathenow. Entzückendes Geschöpf, Kasse, Vollblut, aber leider arm, arm wie 'ne Kirchenmaus. Sollten ein bißchen vorlichter sein, lieber Freund, so viel ich weiß, sind Sie auch nicht mit Glücksgütern gesegnet — hm?

Hans Rathenow hatte aufgehört.

Nun, Herr von Billach ist doch ein vermögender Mann, hat vor dem Tode seiner Frau ein glänzendes Haus geführt.

Ree, nee, Verehrtester, da sind Sie auf dem Holzwege, aber richtig. Kann Sie zufällig genau orientieren, betrachten Sie das als Freundschaftsdienst. Gerade heute habe ich mit meinem Oheim, der ja der direkte Vorgesetzte des Herrn von Billach ist, gesprochen. Hatte nämlich auch ein Auge auf das Bräutlein von Billach geworfen. Aber Hand weg, ist was faul im Saate Dänemark. Herr von Billach hat zu Bezeiten seiner Frau fertig über seine Bräutlinie gelebt. Hat gegen fünfzigtausend Emmchen Schulden gemacht, die er mühsam abzahlte. Außerdem ist er fertig, nicht mehr leistungsfähig, er wird nächstens erkrant werden, seiner angegriffenen Gesundheit wegen um seine Pensionierung einzukommen. Nun, erschrecken Sie nur nicht, leben ja ganz elend aus. Ist ja noch nicht zu spät zur Reirade, sind ja noch nicht mit Verlobungsering und Segen gebunden. Nun sagen Sie mit mal schönen Dank, was? Das hat noch gut gegangen, hm?

Hans von Rathenow hatte einige Worte gestammelt und sich dann verabschiedet von dem freundschaftlichen Werner, der ihm mit farlatistischem Lächeln nachsah.

Nein, das ging nicht. Selbst wenn er wollte, eine Frau ohne Vermögen konnte er nicht heiraten. Und er wollte auch ganz sicher nicht. Außerdem, was nützte ihm eine Verbindung mit Anne-Rose von Billach, wenn ihr Vater pensioniert und einflußlos wurde?

Mit sehr bedrückten Gefühlen ging er nach Hause in jener Nacht. Und als er am nächsten Morgen abriefte, gelang es mit der besten Absicht, „vernünftig“ zu sein und das kleine zärtliche Intermezzo mit Anne-Rose zu ignorieren. Er hatte beschlossen, sich als freier Mann zu fühlen und dachte dem Schicksal, das ihn in letzter Stunde noch vor einer großen Vorheit bewahrt hatte. — Am Glück hatte er Anne-Rose keinerlei Verpflichtungen gemacht, war zu einer regelrechten Werbung gar nicht gekommen. Man konnte schließlich die ganze Angelegenheit auf einen harmlosen, unverbindlichen Irrtum hinauspielen, selbst, wenn die Anne-Rose zu Hause plaudern würde.

Sie betrachtete das, was geschehen war, natürlich als eine Art heimlicher Verlobung. Wie seltsam und glückselig sie ihn angesehen hatte! Herrgott im Himmel, ja doch, er hatte die süße Anne-Rose zum Todeverlobt. Mit Bonne hätte er ihr seine Freiheit geopfert und sie zum Altar geführt. Und es rief ihm nicht wenig am Herzen, daß er sie jetzt lassen mußte. Aber was nicht geht, das geht nicht. Das wäre ja einfach Selbstmord.

Also beschloß er, die ganze Angelegenheit als einen kleinen Augenblicks Irrtum zu ignorieren. Wenn er von zu Hause zurückkehrte, wollte er ihr so viel als möglich aus dem Wege gehen und stellte sie ihm doch, dann ging er mit einem Scherz darüber hinweg und ermahnte sie, vernünftig zu sein. Sie würde dann wohl ein wenig schmalen und großen, aber sich schließlich ins Unvermeidliche fügen; daß es ehrenhafter und anständiger wäre, wenn er sich offen mit Anne-Rose auszusprechen, ihr seinen Irrtum beichtete und ihr klarlegte, daß er als vermögloser Affessor nicht daran denken könne, ein armes Mädchen zu heiraten, zog er gar nicht in Betracht.

Schließlich hielt ihn Anne-Rose dann noch fest. Und das durfte um seinen Preis geschehen. Es war klüger, jede Irrsel zu ignorieren, als sie erst mühsam zu lösen. Am Grunde, was hatte er denn gesprochen? — Nichts. Und ein verstockter Kuß, lieber Gott, wenn jeder heimliche Kuß ein Übersprechen sein sollte, was sollte das hinführen!

Freilich, schade war es. Sie war so süß und so reizend, die

Seine Anne-Rose, ein goldiges Geschöpf, das einen Mann um Stolz und Verstand bringen konnte, selbst einen, der sonst so vernünftig und selbstständig war, wie er.

Einige Tage lag es doch wie ein Dorn auf seiner Seele. Es tat ihm wahrhaftig leid, Anne-Rose aufgeben zu müssen. Aber es mußte sein.

Und während er bei seinen Eltern weilte, lernte er eine junge Dame, Christa von Langendorf, kennen, die mit seiner Schwester zusammen in der Pension gewesen war und diese besuchte.

Seine Eltern machten ihn darauf aufmerksam, daß Christa von Langendorf eine reiche Erbin sei, das einzige Kind eines Großgrundbesitzers. Sie redete ihm zu, klug zu sein und sich der jungen Dame angenehm zu machen.

Das ließ sich Hans von Rathenow nicht zweimal sagen. Christa war zwar durchaus nicht sehr hübsch, war mit ihrem brünetten Typ überhaupt nicht sein Geschmack. Aber sie war eine positive glänzende Partie, wie er sie früher für sich ins Auge gefaßt hatte, ehe er Anne-Rose zu seiner Frau erlangt. Und er war nicht der Mann, sich eine Gelegenheit entgehen zu lassen. Mit großem Eifer machte er Christa Langendorf den Hof und bemühte die wenigen Tage, um ihr den Kopf zu verkehren. Als er wieder abreiste, waren schon ziemlich feste Fäden zwischen ihm und Christa geknüpft, wenn es auch noch nicht zu einer festen Verlobung gekommen war. Jedenfalls hatte er, mit seiner Schwester zusammen, für die Ostertage eine Einigung nach dem eierlichen Gute Christas angenommen.

Von alledem ahnte Anne-Rose nichts. — Gläubigen Herzens wartete sie auf seine Rückkehr. Und als sie dann durch ihren Vater erfuhr, daß er wieder im Amt war, wartete sie jede Stunde auf seinen Besuch. Er mußte ja kommen und den Vater in aller Form um ihre Hand bitten.

Aber er kam nicht.
Es verging ein Tag um den andern, und er kam nicht, ließ auch nichts von sich hören. Sie wurde unruhig und ängstlich und suchte sich sein Fernbleiben auf alle mögliche Weise zu erklären. Noch war kein Argwohn in ihrer Seele.

Dann trafen sie aber eines Tages in einer Gesellschaft zusammen. Da wußte er ihr aus, und als es nicht zu vermeiden war, daß er sie begrüßte, geschah es in sehr förmlicher Art. Wie ein Riß ging es durch ihre Seele. Sie wurde totenblau und sah mit erschrockenen Augen in sein Gesicht. Das konnte er nicht ertragen, er wandte sich von ihr ab und scherte mit anderen jungen Damen.

Wie in einem beängstigenden Traum sah Anne-Rose um sich. Und da sah sie Tante Jettchen's Augen mit unruhiger Sorge auf sich halten. Sie richtete sich auf, mit einem blassen, starren Gesicht. Der Zufall wollte es, daß, trotz Hans Rathenows Vorsicht, Anne-Rose mit ihm im Wintergarten zusammentraf, wo sie allein waren, und er ihr nicht ausweichen konnte.

Da stotterte er erst einige nichtige Worte hervor, und als sie ihn nur immer groß und verwirrt anstarrte, da riß er sich zusammen, machte einige scherzhafte Bemerkungen über ihr letztes Zusammenreffen im Januar und beachtete die ganze Angelegenheit wie einen vergnügten harmlosen Flirt, den man im Liebermut eingespinnen dürfte.

Anne-Rose war zumeist gewöhnt, als habe er sie ins Gesicht geschlagen. Blüß bis in die Lippen hatte sie ihn angestarrt und sein schönes Gesicht erschien ihr wie eine Frage. Und dann hatte sie sich mit einem Aufstoß emporgeschreckt und hatte ihn mit einem Blick angesehen, den er lange nicht vergessen konnte. Aber kein Wort war über ihre Lippen gekommen. Ihre glänzenden Gesichtsstrahlen waren von der schönen Kopf mit dem herrlichen, goldschimmernden Haar sah stolz und gerade auf ihren Schultern. So hatte sie sich schweigend von ihm abgewandt und war an ihm vorbeigegangen.

Seit dieser Stunde war Anne-Rose eine andere geworden. Das harmlos vertraute Kind war in ihr gestorben. Sie war ein junges Weib geworden, dessen Seele mit tausend Bitterkeiten gefüllt war, und das sich in bitterer Scham eingekleidet, sein Herz an einen Unwürdigen verloren zu haben.

Niemand als Tante Jettchen merkte diese Veränderung. Der Vater dachte Anne-Rose wohl herzlich lieb, zumal sie immer mehr ihrer schönen Mutter glich. Aber er achtete zu wenig auf das, was um ihn her vorging und achtete nicht, welche schlimme Erfahrung seine Tochter hinter sich hatte.

Tante Jettchen über beobachtete Anne-Rose mit heißer Sorge. Aber sie fragte nicht. Bei aller Energie konnte sie unglaublich zurückhaltend sein. Und sie sagte sich, daß Anne-Rose mit dieser Erfahrung selbst fertig werden müsse. Sie hoffte, daß ihr gelundenes Empfinden nicht lange einem Manne nachtrauern würde, der ihrer Liebe nicht wert war. So eine getäuschte erste junge Liebe war meist bald überwunden. Anne-Rose war ja noch so jung und vielleicht hatte ihr das Schicksal ein besseres Glück aufgespart.

Während Tante Jettchen nun draußen in der Speisekammer für die Abendstunde Dürst und Schinken auf eine Platte legte und eilige friße Eier kochte, dachte sie wieder bekümmert an ihre arme Anne-Rose. Wenn sie nur mit ihr auf Reisen gehen könnte, dann sollte sie bald das Leben wieder lernen und ihre böse Erfahrung vergessen.

Bald darauf kehrte Anne-Rose mit dem Vater zurück, und als man zusammen beim Abendessen saß, freute sich Tante Jettchen, daß Anne-Rose rote Wangen hatte und mit Appetit zusank.

Es war an einem sonnigen Maienitag. Dost von Billaß hatte sich, wie immer, bald nach dem Frühstück von seinen Damen verabschiedet, um erst noch einen kurzen Spaziergang zu machen, ehe er ins Amt ging.

Tante Jettchen saß im Wohnzimmer auf ihrem Fensterplatz und sah die eingelaufenen Postkutschen durch, während Anne-Rose selbst den Frühstückstisch abräumte, um dem Mädchen eine Arbeit zu sparen. Dann ging die junge Dame in ihr Zimmer, um dort, wie sie gewohnt war, selbst Ordnung zu schaffen, damit die vielbeschäftigte Sophie nur die grobe Arbeit zu verrichten brauchte. Tante Jettchen öffnete die Briefe, die fast nur geschäftlicher Art waren, Offerten, Kataloge u. dergl. Dann fiel ihr auch eine große, elegante Doppelkarte in die Hand. Natürlich eine Verlobungsanzeige, es ist ersichtlich, wie viele Menschen sich verloben, dachte sie ein wenig ärgerlich. Neugierig schlug sie die Karte auf. Und da ging

es wie ein Riß durch ihre Gestalt, so daß ihr die Brille die Nase hinabrutschte. Nervös baute sie dieselbe fest und las noch einmal die beiden Namen:

Hans von Rathenow, Christa von Langendorf.
Tante Jettchen machte ein bitterböses und zugleich erschrockenes Gesicht. Jörnig knüllte sie das Kinnert zusammen und drohte mit der Faust in die leere Luft.

Der Schurke stieß sie empört zwischen den Zähnen hervor.

Und dann sah sie der Jammer um Anne-Rose. Sie zerbrach sich den Kopf, wie man ihr diese Verlobungsnachricht schonend beibringen konnte, kam aber zu keinem Resultat.

So sah sie und starrte auf die elegante Doppelkarte herab. Wieder und wieder las sie die üblichen Worte der Verlobungsanzeige. Und ehe sie einen Entschluß gefaßt hatte, öffnete sich die Tür und Anne-Rose trat ein. Sie trug ein hübsches und doch praktisches Hauskleid von hellblauer Farbe. Selbst in den einfachsten Kleidern sah sie immer elegant und vornehm aus. Ihre schlanke und doch jugendfräftige Erscheinung brachte jeden Anzug zur Geltung. Die schweren, goldschimmernden Flechten waren am Hinterkopf annützig aufgesteckt und über der weißen Stirn war das Haar in einem lockigen Scheitel geordnet. Die feinen, lieblichen Züge waren klassisch zu nennen gewesen, wenn das Mädchen nicht ein wenig zu kurz geraten wäre. Das gab aber dem Gesicht etwas eigenartig feines, zumal der Mund entzückend weich und reizvoll gezeichnet war. Der zarte Teint leuchtete im gesunden Infarkt der Jugend und die großen, sammetbraunen Augen, in denen es zuweilen wie goldene Funken aufleuchtete, waren von großer Schönheit in Schnitt und Farbe. Anne-Rose hatte sich in den vergangenen Monaten bemüht, mit der Enttäuschung ihres Herzens fertig zu werden. Ihr Stolz hatte ihr dabei geholfen, und ihr gesundes Empfinden. Manchmal suchte sie freilich noch schmerzhaft in ihrer Seele, aber das war mehr schmerzlicher Jörn über die erlittene Demütigung, als etwas anderes.

Tante Jettchen suchte erschrocken die Karte unter den anderen Briefschaften zu verbergen als Anne-Rose nun vor ihr stand.

Was ist denn? Was willst Du denn, Anne-Rose? stammelte sie vorlegen. Die junge Dame sah sie verwundert an. Tante Jettchen kam ihr so sonderbar vor.

Was ich will? Nichts, Tante Jettchen, höchstens Dir helfen. Du sagstest doch, es sei Wäsche auszubessern.

Ja, ja, aber das hat noch Zeit.

Hast Du etwas Besonderes mit der Post bekommen, Tanten?

fragte Anne-Rose und wollte nach den Briefen greifen.

Tante Jettchen schluckte trampfhaft.

Ja, nein, ach, laß nur, es ist nichts Besonderes, lag sie tapfer und raffte die Briefe hastig zusammen, um sie im Schreibtisch zu bergen.

Aber in der Hast entfielen sie ihr, samt der unglückseligen Karte, und diese fiel so recht breit und ausdringlich offen vor Anne-Roses Füße nieder.

Anne-Rose hatte sehr wohl gemerkt, daß Tante Jettchen irgend etwas aus dem Gleichgewicht gebracht hatte. Sie blüßte sich nun, die Briefe aufzuheben, während Tante Jettchen wie gelähmt da stand und sich nicht zu helfen wußte. Langsam nahm Anne-Rose die Karte auf und sah darauf nieder. Einen Augenblick blieb sie so in gebeugter Haltung und rührte sich nicht.

Tante Jettchen lehnte ihr gegenüber und presste die Hände erschrocken ans Herz. Nun wußte es Anne-Rose, und sie hatte sie gar nicht vorbereiten können. Das arme Kind! Und wieder stieg ein wilder Jörn in ihr auf gegen Hans Rathenow.

Schlecht muß es ihm gehen im Leben, das Unglück muß ihn verfolgen, dachte sie, die sonst keinem Menschen etwas Böses wünschte.

Anne-Rose war einen Schein blasser, als sie sich endlich erhob. Mit einem tiefen Atemzug strich sie sich über die Stirn und legte die Karte still wieder hin.

Da fleg es heiß in Tante Jettchen's Augen.

Anne-Rose, meine liebe Anne-Rose! stieß sie mit einem Schluchzen hervor, unfähig, sich noch weiter zu bezwingen.

Anne-Rose rückte sich stolz und gerade empor und sah die alte Dame an.

Nicht bemitleiden, Tante Jettchen, nur nicht bemitleiden! Ich schäme mich so, vor Dir, vor mir selbst, daß ich so leichtgläubig war, daß ich mein Herz weggegeben habe, an solch einen Mann.

Tante Jettchen sah ihre Hände.

Du hast Dich nicht zu schämen, mein Herzenskind, Du nicht! Tu's sehr weh, meine Anne-Rose? Ich muß Dich einmal danach fragen, dann will ich nie mehr davon sprechen, ich weiß, da tut jede Berührung weh.

Das junge Mädchen drückte die Hände der alten Dame fest zwischen den ihren.

Ich danke Dir so sehr, daß Du in all der Zeit nicht gefragt, nicht geforscht hast, liebes Tanten. Es wäre mir nicht möglich gewesen, davon zu sprechen. Doch ich es heute kann, muß Dir zeigen, daß ich das Schwerkste überwunden habe. Sorge Dich nicht. Das da, das traf mich nicht unerwartet. Ich hatte schon von Elly Rohrer gehört, daß ihre Eltern gestern diese Verlobungsanzeige bekommen haben. Sie hat es mir natürlich mit einer kleinen Malice beigebracht, denn sie ärgerte sich stets, daß Herr von Rathenow eifriger mit mir tanzte, als mit ihr. Aber ich habe es ohne Wimperzucken angehört. Du hättest diese Anzeige nicht so äussertlich zu verbergen brauchen. Die alte Dame zog das junge Mädchen in ihre Arme.

Bergiß ihn, mein Herzenskind, er ist nicht wert, daß Du einen Gedanken noch an ihn verschwendest.

Anne-Rose lächelte bitter.

Das ist das Schlimmste, Tanten, die Erkenntnis, daß er meiner nicht wert war. Ueber die Scham konnte ich nicht hinweg. Sonst bin ich ruhig. Mein Herz weiß nichts mehr von ihm. Und nun nichts mehr davon, liebe Tante.

Diese war in stiller Wut die Verlobungsanzeige weit von sich. Und dann sah sie plötzlich nach dem Reisetagebuch des berühmten Forschers, mit dem sie zu Ende war und drückte es Anne-Rose in die Hand.

Da, Kind, damit ziehe Dich in Dein Zimmer zurück und lies. Das wird Dich ablenken von Deinen schlimmen Gedanken. Wenn Du erst angefangen hast, läßt es Dich nicht mehr los, so wundervoll

und interessant ist das Geschriebene. Du siehst alles vor Dir. Das ist ein Buch, über dem man alles vergessen kann. Mit dem Auslesen der Wäsche werde ich selbst fertig.

Mit einem schwachen Nicken nahm die junge Dame das Buch. Sie wußte, eine gute Reiseliteratur hielt die Tante für die wirksamste Arznei gegen alle Schmerzen. Und sie wollte ihr diesen Glauben nicht stören. Auch verlangte sie nach dem Alleinsein, denn ganz so ruhig, als sie scheinen wollte, war sie nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Sonntagsgedanken.

Der Wille siegt.

Worte zur Ermunterung an unsere Kriegsbeschädigten.
Was nicht ist, das kann noch werden,
rath und kurz ist Heldenbrauch;
was ein andrer kann auf Erden,
bei Gott, das kann ich auch!

Daß ein Schwerverwundeter in der Schlacht mit Ausbitterung seiner letzten Kräfte ausharrt und den Ansturm der Feinde abzuwehren hilft, lesen wir häufig mit tiefster Rührung. Ein ebenso großes Verdienst um sein Volk erwirbt sich der Kriegsverletzte, der trotz seiner Bestimmung seinen Platz im Leben auszufüllen sucht.
Dr. A. Südekum

Der Mann bleibt ein ganzer Mann, auch wenn er Arm oder Bein verloren hat, sobald nur Wille und Tatkraft in ihm wirksam sind.
Dr. Timann, Generaloberarzt.

Nicht jene, welche ein Glied eingebüßt haben, sind Verstümmelte, sondern jene, die durch Trägheit oder Mißtrauen gegen sich einer Willenslähmung verfallen. Ein Invalide ist nach meiner Ansicht nur der, der einer sein will.
D. A., Kriegsbeschädigter (Einbänder).

Hemmungen sind dazu bestimmt, Segnungen zu werden.

Das Leben ist Krieg,

das alte Lied

mach dir's zu Sieg!

Cäsar Haischler.

Neueste Nachrichten.

Der Tauchbootkrieg.

53 600 Tonnen.

Wba Berlin, 5. Juli. Durch unsere U-Boote sind im atlantischen Ozean und in der Nordsee weitere 18 Dampfer, 6 Segler und 3 Fischereifahrzeuge mit 53 600 Bruttoregistertonnen versenkt worden. Unter den vernichteten Schiffen befanden sich die englischen bewaffneten Dampfer „Jole of Jura“ (3869 Bruttoregistertonnen) mit 2000 Tonnen Munition und 3197 Tonnen Koks von Middleborough nach Savona, „Nevstred“ (8151 Bruttoregistertonnen) mit 10 000 Tonnen Stahlgut von Plymouth nach Gibraltar, „Serapis“ (1932 Bruttoregistertonnen) mit Kohlen von Glasgow nach Marseille, Kapitän und Steuermann gefangen genommen, der englische Dreimastdampfer „Diolet“, der italienische Dampfer „Bastiere“ (4637 Bruttoregistertonnen) mit 6000 Tonnen Munition von New Orleans nach Genoa, der portugiesische Dampfer „Espino“ mit Gerste und Mais und sehr vielen Schweinen von Sababana nach Lissabon, der russische Schoner „Jera“ mit 712 Tonnen Torpede nach Odig. „Galla“ mit 600 Tonnen Salz nach Island, ferner ein Dampfer mit Englandsfurs, die mit Torpedo-Doppelschiff aus einem Gefechts heraufgeschossen wurden, ein mittelgroßer, schwereladener Dampfer aus Zerstörerzerstörung heraufgeschossen und ein bewaffneter großer Dampfer mit Kohlen von Amerika nach Osten: ein neutraler Dampfer, der im Charter der französischen Regierung fuhr, hatte Gewehre und Munition von Marseille nach Dakar im Bord. Die Ladungen der übrigen versenkten Schiffe bestanden, soweit sie haben festgestellt werden können, aus Kohle, Stahlgut und Wolle.

Auf Grund der bisher vorliegenden Meldungen unserer Unterseeboote ist schon jetzt zu übersehen, daß die U-Bootsfolge des Monats Juni die des Monats Mai erheblich überlegen werden.

Der Chef des Admiralstabs der Marine.

Der Freitag-Tagesbericht.

Wb Antik. Großes Hauptquartier, 6. Juli.

Messlicher Kriegsschauplatz.

Bei Dunst und Regen herrschte tagsüber nur die gewöhnliche Stellungskampftätigkeit. Abends lebte bei besserer Sicht das Feuer vielfach auf. Nachts spielten sich mehrere Erkundungsgesche ab. Hart nördlich der Alise holten Stoftruppen eines württembergischen Regiments nach erbittertem Nahkampf eine größere Zahl von Franzosen aus ihren Gräben.

Deftlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generaloberstabsmarschalls Prinz Leopold von Bayern. Zwischen Zborow und Brzezany nahm gestern der Artilleriekampf große Stärke an, ließ nachts nach und hat sich bei Tagesgrauen wieder gelockert.

Auch bei Jzwoczyn, Brody und Smorgon war die Feuerartillerie teilweise sehr lebhaft.

Front des Generalobersten Erzherzog Josef.

Erkannte Bereitstellungen rumänischer Infanterie zum Angriff gegen einige von uns gehaltene Höhen südlich des Casinutales wurden durch Vernichtungsschüsse zerstreut.

Heeresgruppe des Generaloberstabsmarschalls von Madenjen.

An der unteren Donau war der Feind unruhiger als in der letzten Zeit.

Mazedonische Front.

Keine größeren Kampfhandlungen.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Bermischtes.

Die Brotversorgung für Reisende und Umziehende. Ueber die Regelung der Brotversorgung für dauerndem Wechsel des Aufenthaltsortes (Umzug) und im Reiseverkehr haben die Zentralbehörden folgende ergänzende Bestimmungen erlassen: Bei Reisen über 14 Tage hinaus sind den Reisenden unter Entziehung der in ihrem Besitz befindlichen Berliner Brotmarken Reichsbrotmarken für die Dauer ihrer Reise bis zur Höchstdauer von drei Monaten, vom Tage der Ausstellung der Abmeldebefcheinigung ab gerechnet, auszubändigen oder gegebenenfalls nachzusenden, auch wenn eine noch längere Reisedauer behauptet wird. In der Abmeldebefcheinigung ist der Zeitraum, für den die Reisebrotmarken auszubändigen sind, zu vermerken. Es ist unzulässig, bei Reisen bis zu drei Monaten die Zuteilung von Reisebrotmarken zu verweigern und die Reisenden während der Dauer dieser Zeit auf den Bezug von Brotmarken am Reiseort zu verweisen. Ebenso ist es unzulässig, Reisenden Abmeldebefcheinigungen zu erteilen, ohne sie mit Reisebrotmarken zu versehen. Umgekehrt müssen Reisende, die nach Berlin kommen, ebenfalls bis auf die Dauer von drei Monaten von ihrem bisherigen Wohnort mit Reisebrotmarken versehen werden; sie dürfen also in Berlin erst nach dieser Zeit mit Brotmarken versehen werden. Reisende, die vor dem 16. Juni auf Grund des alten Abmeldebefcheinigung mit Reisebrotmarken versehen worden sind und jetzt ihre Abwesenheit länger ausdehnen wollen, als ursprünglich beabsichtigt war, sind nach den gleichen Grundsätzen zu behandeln. Sie erhalten also ebenfalls bis auf eine Gesamtdauer von drei Monaten Reisebrotmarken auszubändigen bzw. nachgeschickt. Bei Reisen bis zur Dauer von 14 Tagen sind Berliner Brotmarken ohne weiteres gegen Reisebrotmarken umzutauschen. Bei dauerndem Wechsel des Aufenthaltsortes sind dem Beziehenden auf Wunsch die ihm für die laufende Brotmarkenperiode bereits auszubändigten Brotmarken gegen Reisebrotmarken umzutauschen.

Stoff-Hochstmaße. Die Reichsbeschickungsstelle hat eine sofort in Kraft getretene Bekanntmachung erlassen, wonach die zulässigen Stoff-Hochstmaße für Mädchenblusen, Badschlachten und Oberkleidung für Mädchen und Badische um ein geringes herabgesetzt werden.

Glückliche Waldder. Wie ein Märchen lesen sich die neuen Höchstpreise für Schweinefleisch und Schweinefleischwaren, die der Kreisamtmann für den Bezirk Krollen festgelegt hat. Die amtliche Anordnung besagt, daß u. a. ein Pfund nur kosten dürfe: Bratfleisch mit Schinken 1.40 Mark, Kochfleisch mit Vorderhinteren 1.30 Mark, gehacktes Schweinefleisch 1.60 Mark, ungeräucherter Speck und Rierenfett 1.80 Mark, Wurstfett 1.40 Mark, gehackter Schinken ohne Knochen 2 Mark, Zerweltschinken, beste Sorte, trocken, 3 Mark, Sätze 1.20 Mark, geräucherter Speck 2.50 Mark, Hohlgeschinken 2.40 Mark.

Mietserleichterungen unter behördlicher Aufsicht. Aus Thorn wird berichtet: Der Gouverneur von Thorn hat für seinen Bereich angeordnet, daß Erhöhungen des Mietzinses für Wohnungen aller Art und Geschäftsräume während des Krieges nur insoweit zulässig sein sollen, als die Vermieter im Vergleich zu den Zeiten, die sie kurz vor Ausbruch des Krieges für die Wohnungen zu tragen hatten, nach der veränderten Lage der Verhältnisse nachweislich höhere Mieten auszuwenden müssen. Die Entscheidung hierüber trifft auf Anrufen des Mieters endgültig das Thorer städtische Mietseinsichtungsamt.

Ein italienischer Montecarlo. Eine französisch-italienische Gesellschaft soll in dem italienischen Dörfchen Campione, gegenüber Lugano, Grundstücke erworben haben mit der Absicht, daselbst ein Kasino mit Roulette, Bakaratspiel usw. zu errichten. Die italienische Regierung hat, wie es heißt, bereits die Erlaubnis erteilt; Dampfschiffe sollen den Verkehr zwischen Lugano und Campione unentgeltlich vermitteln. Das reizend am See gelegene Dörfchen Campione würde so mit einemmal zu einem kleinen Montecarlo umgewandelt.

Buntes Allerlei.

Darmstadt. Am Dienstag früh war der Darmstädter Wochenmarkt vollständig entleert, da die Griesheimer Gemüsefrauen demonstrativ weggeblieben sind. Sie haben in einer Versammlung beschloffen, solange wegzubleiben, bis die seither daselbst herrschenden „Mißstände“ beseitigt sind. Wie es heißt, paßt ihnen die Festlegung und die strenge Kontrolle der Höchstpreise nicht.

Neunkirchen. Bei einem Unwetter brach der Weiberdamm ein und überflutete das tieferliegende ganze untere Eisenhüttenwerk. Die Hüttenleute flüchteten, bis an die Knie im Wasser. Als nur noch wenige Arbeiter zurück waren, kürzte unter fürchterlichem Krachen im Stahlwerk das Dach die Gießhalle ein und erschlug die Arbeiter fast und Klein.

Fremdenzählung in den bayerischen Kurorten. Die bayerische Regierung betrachtet die Leute, die sich nach den bayerischen Fleckstäpfen sehnen, immer noch mit Mißtrauen. Wie aus München gemeldet wird, soll am 16. Juli in den bayerischen Kurorten und Sommerfrischen eine Fremdenzählung nach der Staatsangehörigkeit vorgenommen werden.

Die sprachkundige Köchin. In der Deutschen Wochenschrift für die Niederlande und Belgien liest man: Junger Sophie Sanders, die seit zwanzig Jahren bei einer Familie in Eindhoven als Köchin dient, hat während dieser Zeit sieben lebende Sprachen so gründlich gelernt, daß sie sie in Wort und Schrift völlig beherrscht. Kürzlich betraute sie der schwedische Naturforscher Reinhold Winter mit der Uebersetzung seines Werkes „Vogelstudien“ ins Niederländische.

Dauernde Spionengefahr!

Meidet öffentliche Gespräche über militärische und wirtschaftliche Dinge!